

Laufe des Hochmittelalters im Rahmen der verschiedensten Ausdrucksformen. Auch wenn vor Geschichtsbildern, die längerfristige Verhaltensformen kategorisch umklappen und dabei gegenläufige Entwicklungen auszublenden geneigt sind, zu warnen ist, glaube ich, dass diese Beobachtung im Allgemeinen stimmt. Und richtig ist sicher auch, sie mit dem umfassenden gesellschaftlichen Wandel ab etwa 1050/1100 in Verbindung zu bringen, den die Geschichtswissenschaft schon längst als die Wasserscheide des Mittelalters schlechthin zu sehen gelernt hat. Das alles ist richtig, und dennoch wäre es von großem Reiz, eine Art Gegenprobe seines Buches für das frühere Mittelalter anzutreten. Natürlich gibt es hier vordergründig keine (oder wenig) Theorie oder Theoriebewusstsein; aber wie viel feine Psychologie versteckt sich vielleicht doch in Bedas „*Historia Ecclesiastica*“ oder bei Thietmar von Merseburg, um nur zwei Beispiele zu nennen? Und ist, wenn Beda die Humoraltypen auf die vier Lebensalter und nicht auf altersunabhängige Persönlichkeitstypen bezieht (S. 182), damit wirklich ein Defizit verknüpft, wenn es darum geht, nach dem Menschen und der Persönlichkeit zu fragen?

Mutig ist es von Derschka, so viele unterschiedliche Untersuchungsobjekte – von der Autobiografie bis zum Privatzimmer – in seinem Buch aufzugreifen; alle sprechen ja ihre eigene Sprache, die entsprechend gelesen, verstanden und gedeutet werden muss. Vielleicht wäre eine stärkere Konzentration auf eine Quellengattung oder einen Quellenbereich sinnvoller gewesen, doch liegt gerade in der Übersicht gewiss ein großer Reiz des Buches.

Gut lässt sich vorstellen, dass Derschkas Buch aufgrund seiner leichten Lesbarkeit und einem Thema, über das man trefflich wird streiten können, gerade weil es alle interessieren und angehen muss, z. B. in der universitären Lehre vorzüglich eingesetzt werden könnte. Da passt es, dass der Band nicht nur über ein gutes Personenregister verfügt, sondern dankenswerterweise auch Belege mit sich führt, die die wichtigsten Quellen und Literatur nachweisen und hilfreich kommentieren – auch wenn die Art und Weise, wie der Verlag das gemacht hat, gelinde gesagt, als unschön bezeichnet werden muss: in Form von Endnoten, die ästhetisch äußerst anspruchlos nicht ans Ende des Textes als Ganzes, sondern ans Ende der jeweiligen Kapitel im wahrsten Sinne des Wortes geklatscht worden sind. Schade!

Jörg Schwarz

Claudia ZEY (Hg.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)*, Unter Mitarbeit von Sophie CAFLISCH und Philippe GORIDIS (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 81). Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2015. 487 S., 5 s/w Abb. € 58,-

Der vorliegende Band ist das Ergebnis der gleichnamigen Tagung, die im September 2010 auf der Insel Reichenau durch den Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte veranstaltet wurde. Ins Zentrum des Interesses rückt die Herausgeberin die Frage nach der Macht und Herrschaft hochadliger Frauen. Dabei belässt sie es jedoch nicht bei der Untersuchung jener Königinnen, die durch „günstige familiäre und strukturelle Umstände“ (S. 7) an die Regierung gelangten oder Regentschaften übernahmen, sondern stellt ausgehend von einem offenen Machtbegriff mit Blick auf die europäische Dimension die Frage, ob es eine spezifisch weibliche Form von Herrschaft gebe. Der Band schließt damit an neuere Publikationen zu mächtigen Frauen an. Zugleich hebt er sich durch mehrere sinnvolle Prämissen im Feld ab: Zunächst ist hier die konsequente „vergleichende Gegenüberstellung von Königinnen und Fürstinnen in verschiedenen Reichen und Regionen Europas“ (S. 7) vom 11. bis

14. Jahrhundert zu nennen, die in willkommener Weise nationale Grenzen der Forschung überschreitet. Zudem bietet jeder Beitrag die Zusammenschau einer Gruppe hochadliger Frauen und erlaubt damit einer weiteren Leitfrage des Bandes nachzugehen, jener nach dem Zusammenwirken struktureller Voraussetzungen und individueller Möglichkeiten als „Erfolgsrezepte“ für weibliche Herrschaft. Wesentlich ist ferner der Verzicht auf die Betonung misogynen Tendenzen in der zeitgenössischen Literatur und stattdessen der konsequente Blick auf die Voraussetzungen, Mittel, Strategien und das Spezifikum der weiblichen Macht und Handlungsmöglichkeiten sowie deren diachrone Entwicklung.

Claudia Zey führt mit einem dichten Forschungsbericht in das Themenfeld ein, zeigt Forschungsmuster sowie neue thematische Zugänge auf und benennt die skizzierten Erkenntnisziele. Es folgt der umfangreiche Beitrag von Christine Reinle zur Bedeutung von Macht im Mittelalter, in dem sie nach einem Überblick über Zugänge zu Machtbegriff und -modellen – ausgehend von Max Weber bis zu Michel Foucaults Neubestimmung – Machtmittel und -strategien als methodisches Raster für die Untersuchung mittelalterlicher Formen der Macht auslotet. Nach diesen methodisch-theoretischen Einführungen beginnt ein erster Block an Überblicksdarstellungen: Nikolas Jaspert stellt die indirekte und direkte Macht iberischer Königinnen vor und führt den Begriff der „reginalen“ Herrschaft ein, die er als komplementär zur männlichen begreift. Alan V. Murray behandelt die außergewöhnlich zahlreichen Formen weiblicher königlicher Herrschaft im lateinischen Königreich Jerusalem. Erfreulich ist der Blick, den Philippe Goridis im Anschluss auf die Gefährten dieser Erbköniginnen – als Regenten, Witwer, Ehemänner – und die spezifische Form männlicher Herrschaft, die diese Situation generierte, richtet. Elisabeth van Houts liefert sodann einen Überblick zu den Königinnen und deren weitreichenden Kompetenzen im anglo-normannischen/angevinischen Reich. Patrick Corbet stellt regierende Königinnen und Fürstinnen im nördlichen und östlichen Frankreich vor und formuliert für das beginnende zweite Viertel des 13. Jahrhunderts die These einer „France féminisée“ (S. 227).

Brigitte Kasten untersucht in einem quellennahen Beitrag anhand der Krönungsordnungen für und Papstbriefe an mächtige Frauen des Hochmittelalters die zeitgenössischen Vorstellungen weiblicher Herrschaft. Neben der Eruierung des Symbolgehalts heiliger Frauen als religiöse Vorbilder ist eine ihrer zentralen Feststellungen jene, dass die (meisten) Päpste keine spezifische Vorstellung weiblicher Herrschaft hatten und diese auch nicht als Ausnahmezustand ansahen. Vielmehr erweisen sich mächtige Frauen als wesentliche politische Akteurinnen, die in personellen und kommunikativen Netzwerken beachtlichen Einfluss ausübten. Der Befund wird von Elke Goetz Überblicksdarstellung zu den bedeutenden Fürstinnen der späten Salierzeit eindrücklich bestätigt. Laut Goetz erreichten die Fürstinnen in der Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V. „politische und kulturelle Spielräume, wie sie zuvor allenfalls den mächtigen ottonischen Äbtissinnen und Kaiserinnen offen standen“ (S. 307). Martina Stercken fragt am Beispiel Annas, Gattin König Rudolfs I. von Habsburg, und der Königinwitwe Agnes von Ungarn vor allem nach politischer Aktivität und Formen der Inszenierung, die den Anteil der Frauen an der Etablierung der habsburgischen Herrschaft im Südwesten des Reichs ausloten lassen (S. 338–339). Julia Hörmann-Thurn und Taxis wählt als Beobachtungsfeld der Macht Tiroler Landesfürstinnen und deren Stiftungsverhalten aus. Durch den Vergleich mit dem männlichen Stiftungsverhalten kommt sie zum Schluss, dass sich selbst dieses „zentrale weibliche Betätigungsfeld“ (S. 368–369) nicht wesentlich vom Agieren der Männer unterschied und individuell unterschiedlich ausgeprägt war.

Sigrid Hirbodian wendet sich abschließend den Bedingungen und der Praxis der Herrschaft geistlicher Fürstinnen zu und prüft die These, wonach diese im Verlauf des 12. Jahrhunderts zunehmend an Macht und Einfluss verloren (S.415). Insbesondere die Klausur wird als Einschränkung der Bewegungsfreiheit und damit als Entmachtung der Äbtissin aufgezeigt. Dagegen setzten Äbtissinnen ihre Beziehungen und familiären Netzwerke, wobei männliche Verwandte zugleich aber auch Einfluss auf die (nicht klausurierten) Äbtissinnen ausübten. Wesentlich waren Ausbau und Neuordnung der Besitzverwaltung, was sich im Geschäftsschriftgut als Ausdruck von Selbst- und Fremdwahrnehmung der Äbtissinnen niederschlug. Damit lässt sich ein Bogen zu etlichen anderen Beiträgen, etwa jenen von Goetz, Kasten oder Stercken, schlagen, in denen die Schrift – vor allem in der Form der Urkunde oder des Briefes – als besonderes Machtmittel der Frauen begriffen wird. Die Ergebnisse des Bandes erschließt Jörg Rogge in seinem Resümee und führt sie in zwei Punkten zusammen: 1) Statt geschlechtsspezifische strukturelle Defizite zu beklagen, sollte künftig der Fokus auf die Handlungsmöglichkeiten der Herrscherinnen gelegt werden. Kritik gebe es gleichermaßen an männlicher Herrschaft. 2) Die inoffizielle Macht der Frauen sei zu unterscheiden von ihrer politischen Autorität über ihre dynastische Position etwa als Mütter, Erbinnen oder Ehefrauen (S.456). Der Band schließt mit einem Personen- und Ortsregister.

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer Rezension die Fülle an Detailergebnissen wie methodischen Anregungen aufzuzeigen, die dieser Band für die Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung wie für die einzelnen untersuchten Beispiele liefert. Wesentlich scheint mir die Feststellung, dass sich weibliche Macht und Herrschaft prinzipiell nicht von der männlichen unterschieden, keine Ausnahmeerscheinung waren, ebenso wenig wie erfolgreiche Herrscherinnen. Als zentral erweisen sich für die Handlungsspielräume das erreichte Alter, Bildung, Besitz, Netzwerke sowie die Herkunfts- und Ankunftsfamilie. Keineswegs dominiert ferner eine kritische Grundhaltung gegenüber Frauen als Herrscherinnen. Davon zu scheiden sind allerdings „soziale“ Geschlechterrollen, die gleichsam als Metaphern für die Etikettierung politischer Zustände fungieren. Als Zukunftsperspektive ergibt sich somit, wie es Rogge formuliert, die Frage nach „Geschlechterkonzepten, der Wahrnehmung von Geschlecht/Körpern und deren Bedeutung für Herrschaftsausübung“ (S.457), wobei insbesondere der von Joan Scott neu definierte gender-Begriff methodische Perspektiven aufzeigen könnte. Während der Band den breiten Forschungsstand im Bereich der Königinnen dokumentiert, scheint dies für die Fürstinnen noch weniger gegeben, sodass hier weiterhin und nicht zuletzt für das Spätmittelalter ein Forschungsdesiderat besteht. Insgesamt setzt dieses Buch ein vitales Zeichen für die reiche Forschungstätigkeit der mediävistischen Frauen- und Geschlechterforschung, die sich in den informationsreichen Beiträgen zum Standardwerk verdichtet, an dem künftig kein Weg vorbeiführen wird.

Christina Antenhofer

Ludwig der Bayer (1314–1347), Reich und Herrschaft im Wandel, hg. im Auftrag des Arbeitskreises Stadtgeschichte München von Hubertus SEIBERT, Regensburg: Schnell & Steiner 2014. 543 S. ISBN 978-3-7954-2757-3. € 39,95

Im Herbst 1314 wurde mit Ludwig dem Bayern erstmals ein Wittelsbacher zum römisch-deutschen König gewählt. Die 700. Wiederkehr dieses Ereignisses nahm der Arbeitskreis Stadtgeschichte München (dahinter stehen alle wichtigen Forschungseinrichtungen, die sich